

Wirtshäuser waren Habermasens Stärke nicht

Besichtigung eines Klassikers: Was sagt die historische Forschung zum „Strukturwandel

Kaum ein anderes historisches Untersuchungsfeld steht derart im Bann eines einzigen Buches wie die Öffentlichkeitsforschung. Auch knapp fünfzig Jahre nach seinem Erscheinen führt kein Weg am „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ von Jürgen Habermas vorbei, und dies ist umso erstaunlicher, als das Werk von Anfang an auf beträchtliche Ablehnung gestoßen ist. Ein Grund für seine Beständigkeit dürfte sein, dass die Stärke von Historikern, Großzählungen empirischer Fehler und blinder Flecken zu überführen, in umgekehrt proportionalem Verhältnis zu ihrer Fähigkeit steht, selber etwas von adäquater Erklärungskraft zu produzieren.

Gefangen in den Denkhorizonten ihrer Epochen Grenzen, haben sich Mittelalter- und Frühneuzeithistoriker am zentralen Begriff des Buches, dem der „repräsentativen Öffentlichkeit“, abgearbeitet und seine stiefmütterliche Behandlung der Vormoderne mit der Schöpfung einer Vielzahl neuer Öffentlichkeiten kompensiert, während sich Neuzeit- und Zeithistoriker ebenso einseitig mit der „bürgerlichen“ Öffentlichkeit und ihrem angeblichen Rückfall in repräsentative Strukturen auseinandergesetzt haben. So wurde an jedem Stockwerk von Habermas' Gebäude separat herumgeflickt und angebaut, das Fundament aber blieb, obgleich aus zwei inkompatiblen Kategorien bestehend, weitgehend unerschüttert.

Wird sich an dieser Situation in naher Zukunft etwas ändern? Eine anregende und facettenreiche Tagung in Münster über „Stadt und Öffentlichkeit (15. bis zum 19. Jahrhundert)“ gibt Grund zu vorsichtigem Optimismus. Die von Gerd Schwerhoff konzipierte und vom lokalen Institut für vergleichende Städtegeschichte durchgeführte Veranstaltung vermochte sich insofern von Habermas zu lösen, als sie empirische Fallstudien mit theoretischen Entwürfen kombinierte, epochenübergreifende Perspektiven eröffnete und mit der vormodernen Stadt einen Untersuchungsgegenstand wählte, der von Habermas übergangen worden war. Trotz geringem Werbeaufwand wurde die Tagung sogar zu einem bemerkenswerten Publikumerfolg.

Bei der Einschätzung ihres Ertrags ist dennoch Vorsicht geboten, da gerade an den ambitionierten Versuchen zur Neuausrichtung der Öffentlichkeitsforschung auffiel, dass sie weniger alte Fragen beantworten als neue aufwerfen und dabei Gefahr laufen, zusammen mit Habermas' Theorie

auch ihr umfassendes Deutungsangebot aufzugeben, das dem Untersuchungsgebiet viel von seinem intellektuellen Reiz verliehen hat. Dies gilt besonders für Rudolf Schlögl und seine Theorie der „Öffentlichkeit als Beobachtung“, die er kürzlich in einem Zeitschriftenaufsatz präzisiert hat und zu Beginn der Tagung nochmals pointiert vortrug („Politik beobachten. Öffentlichkeit und Medien in der Frühen Neuzeit“, Zeitschrift für historische Forschung, Heft 4/ 2008). Mit ihr will er die unter begrifflicher Inflation leidende

treffend bemerkte, jedoch den Vorteil, dass sie von den leicht ins Normative kippenden Fragen nach den Trägergruppen und nach dem partizipativen Charakter einer Öffentlichkeit befreit. Ihr Nachteil aber ist, dass sie damit auch Dimensionen von Öffentlichkeit ausblendet, die auf einer handlungstheoretischen Basis wohl leichter zu integrieren wären. Dazu gehört ihre Funktion als Sphäre der Machtentfaltung oder des Machtstreits, ihre Erscheinungsformen jenseits des Politischen – vom Marktbetrieb bis zum Gottesdienst



Im „Café les Palmiers“ in Calvi auf Korsika lässt sich studieren, dass Hingabe an die Öffentlichkeit nichts mit gesprächsbereiter Einstellung zu tun haben muss. Foto AGE

Öffentlichkeitsforschung durch eine Dosis Systemtheorie kurieren. Die vormoderne Öffentlichkeit wird dabei vom Hof in die Stadt verlagert und als „Kommunikation unter Anwesenden“ verstanden. Schriftbesitze in dieser „integrierten Öffentlichkeit“ eine bloße Aufbewahrungsfunktion; erst Ende des siebzehnten Jahrhunderts werde sie mit der Gründung von periodischen Zeitschriften und Journalen in ein mediales System integriert, in dem die Produktion von Gedrucktem auf die Beobachtung von Gedrucktem reagiere. Es wäre gewagt zu behaupten, dass Schlögl damit empirisch auf soliderem Grund steht als Habermas.

Seine Theorie hat, wie Andreas Gestrich in seinem Schlusskommentar

– und nicht zuletzt ihre Umwälzung durch Gelehrte, die dabei auch Machtinteressen verfolgten und Schrift nie nur als Archiv gebrauchten. Schlögl's Absicht, das „Individuum in seiner Autonomie“ vor den Handlungstheoretikern zu retten, führt letztlich ins Gegenteil: Er löscht es aus, indem er seine soziale Bedingtheit negiert.

Aus entgegengesetzter Richtung wurde Habermas von Susanne Rau im ersten Themenblock über öffentliche Räume kritisiert. Rau, die das Netz öffentlicher Orte in Lyon anhand von Schwarzmarkt, Gastgewerbe und Prozessionen beschrieb, bemerkte zu Beginn ihres Vortrages, sie habe in die lokalen Kaffeehäuser geschaut und keine politische Öffentlichkeit gefunden, um zum Schluss dann doch nachzutra-

waren Habermasens Stärke nicht

rs: Was sagt die historische Forschung zum „Strukturwandel der Öffentlichkeit“?

auch ihr umfassendes Deutungsangebot aufzugeben, das dem Untersuchungsgebiet viel von seinem intellektuellen Reiz verliehen hat. Dies gilt besonders für Rudolf Schlögl und seine Theorie der „Öffentlichkeit als Beobachtung“, die er kürzlich in einem Zeitschriftenaufsatz präzisiert hat und zu Beginn der Tagung nochmals pointiert vortrug („Politik beobachten. Öffentlichkeit und Medien in der Frühen Neuzeit“, Zeitschrift für historische Forschung, Heft 4/ 2008). Mit ihr will er die unter begrifflicher Inflation leidende

treffend bemerkte, jedoch den Vorteil, dass sie von den leicht ins Normative kippenden Fragen nach den Trägergruppen und nach dem partizipativen Charakter einer Öffentlichkeit befreit. Ihr Nachteil aber ist, dass sie damit auch Dimensionen von Öffentlichkeit ausblendet, die auf einer handlungstheoretischen Basis wohl leichter zu integrieren wären. Dazu gehört ihre Funktion als Sphäre der Machtentfaltung oder des Machtstreits, ihre Erscheinungsformen jenseits des Politischen – vom Marktbetrieb bis zum Gottesdienst

gen, dass in zwei, drei Kaffeehäusern Zeitung gelesen und diskutiert wurde. In ihrer Absage an die „Meistererzählung“ von Habermas im Namen der Eigengesetzlichkeit von Einzelfällen spiegelte sich eine gewisse Ratlosigkeit über die historische Einbettung des eigenen Gegenstands. Und ebenso wenig wie Schlögl konnte Rau begründen, warum gerade die vormoderne Stadt in der historischen Öffentlichkeitsforschung besondere Beachtung verdient.

Andere taten dies dafür umso überzeugender. In einem vorzüglichen Abendvortrag beschrieb Beat Kümin das städtische Wirtshaus als universellsten öffentlichen Raum der Vormoderne. Wirtshäuser waren Orte der ständeübergreifenden Kommunikation, der Rechtsprechung, der politischen Versammlung und nicht zuletzt des Nachrichtenverkehrs: Wollte ein Zeitungskorrespondent an Informationen gelangen, bot sich stets ein Trunk im Wirtshaus an. Mit seiner bilderreichen Rekonstruktion einer durstigen Öffentlichkeit brachte Kümin nicht nur das Habermas'sche Kaffeehaus zum Verblasen, sondern konnte eine überzeugende Kontinuitätslinie von der vormodernen zu modernen Öffentlichkeit ziehen.

Dass Öffentlichkeit als mediales Strukturmerkmal von Politik schon im frühen siebzehnten Jahrhundert nachgewiesen werden kann, legte Dagmar Freist am Beispiel Londons im zweiten Themenblock über Medien der städtischen Öffentlichkeit dar. Provoziert von ersten periodischen Publikationen, kam ein paradoxer Diskurs über „public opinion“ in Gang, der Meinung als (weibliches) Gegenstück zur (männlichen) Wahrheit stigmatisierte – und damit zur negativen Meinungsbildung über politische Gegner und deren Pressekampagnen eingesetzt wurde.

Noch einen Schritt weiter ging der Junghistoriker Daniel Bellingradt in seiner Analyse innerstädtischer Streitereien im Medium der Flugpublizistik. Gestützt auf Fallstudien aus Köln, Dresden und Hamburg, erhob er die städtische Öffentlichkeit des späten siebzehnten Jahrhunderts zu einem von Stadtmauern umgebenen Raisonierforum, wofür er in der Diskussion prompt von älteren Semestern zurückgepfiffen wurde, er erhebe die Ausnahme zur Regel. Gerade solch steile Thesen aber trugen zum Gelingen der Tagung bei, die der historischen Öffentlichkeitsforschung einige Anstöße gab, endlich aus dem Schatten von Habermas zu treten. CASPAR HIRSCHI



Im „Café les Palmiers“ in Calvi auf Korsika lässt sich studieren, dass Hingabe an die Öffentlichkeit nichts mit gesprächsbereiter Einstellung zu tun haben muss. Foto AGE

Öffentlichkeitsforschung durch eine Dosis Systemtheorie kurieren. Die vormoderne Öffentlichkeit wird dabei vom Hof in die Stadt verlagert und als „Kommunikation unter Anwesenden“ verstanden. Schriftbesitze in dieser „integrierten Öffentlichkeit“ eine bloße Aufbewahrungs- und Verbreitungsfunktion; erst Ende des siebzehnten Jahrhunderts werde sie mit der Gründung von periodischen Zeitschriften und Journalen in ein mediales System integriert, in dem die Produktion von Gedrucktem auf die Beobachtung von Gedrucktem reagiere. Es wäre gewagt zu behaupten, dass Schlögl damit empirisch auf soliderem Grund steht als Habermas.

Seine Theorie hat, wie Andreas Gestrich in seinem Schlusskommentar

– und nicht zuletzt ihre Umwälzung durch Gelehrte, die dabei auch Machtinteressen verfolgten und Schrift nie nur als Archiv gebrauchten. Schlögl's Absicht, das „Individuum in seiner Autonomie“ vor den Handlungstheoretikern zu retten, führt letztlich ins Gegenteil: Er löscht es aus, indem er seine soziale Bedingtheit negiert.

Aus entgegengesetzter Richtung wurde Habermas von Susanne Rau im ersten Themenblock über öffentliche Räume kritisiert. Rau, die das Netz öffentlicher Orte in Lyon anhand von Schwarzmarkt, Gastgewerbe und Prozessionen beschrieb, bemerkte zu Beginn ihres Vortrages, sie habe in die lokalen Kaffeehäuser geschaut und keine politische Öffentlichkeit gefunden, um zum Schluss dann doch nachzutra-